

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Arno Strobel**

**Der Sarg**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

*In der Brust eines  
jeden Menschen  
schläft ein entsetzlicher  
Keim von Wahnsinn.  
Ringt mittelst aller  
heitern und tätigen Kräfte,  
daß er nie erwache!*

Ernst Freiherr von Feuchtersleben

# 1

Eva erwachte in vollkommener Dunkelheit.

Ihr träges Bewusstsein tastete sich vor, versuchte sich zu orientieren. Sie konnte nicht einordnen, was diese Schwärze zu bedeuten hatte. Einen Moment lang überlegte sie, ob sie vielleicht die Augen noch gar nicht geöffnet hatte, und blinzelte zwei-, dreimal, doch die schwarze Wand blieb undurchdringbar.

In ihrem Schlafzimmer gab es einige Stellen, an denen sich ihr Blick festhalten konnte, wenn sie nachts aufwachte. Das grün schimmernde Display des Radioweckers oder der schwache Lichtschimmer, der sich durch das Fenster drückte wie durch ein engmaschiges Sieb, um sich dann als leicht phosphoreszierender Staub auf die Konturen ihrer Kommode zu legen. Sie waren wichtig, diese Punkte. Sie waren beruhigend. Sie fehlten.

Oder waren sie da, und sie konnte sie nicht sehen, weil etwas mit ihren Augen nicht stimmte? Ihr Atem beschleunigte sich, in kurzen, schnaufenden Zügen sog sie die Luft durch den geöffneten Mund ein. Stickinge Luft. Warme, verbrauchte Luft.

Mit einem Ruck wollte sie sich aufrichten, doch die Bewegung wurde jäh gestoppt, als ihre Stirn mit einem dumpfen Knall aufschlug und ihr Kopf ins Kissen zurückfiel. Benommen registrierte sie den Schmerz, doch nur für einen Augenblick, dann erfasste sie Panik und fegte alle anderen Empfindungen beiseite.

Hektisch wollte sie die Arme anheben, zur Seite drü-

cken – sie stieß gegen Wände. Sie versuchte die Knie anzuziehen, aber es gelang ihr nicht. Sie strampelte mit den Füßen, doch nach wenigen Zentimetern wurden die Bewegungen mit einem dumpfen Ton gestoppt. Sie war eingeschlossen. Immer schneller wand sich ihr Körper in dem engen Gefängnis, immer panischer wurde sie in dem Drang, sich bewegen, sich aus der schwarzen Enge befreien zu müssen. Sie begann zu schreien, zu weinen, sie trommelte mit den Fäusten gegen die Decke, immer und immer wieder ... und lag schließlich still.

Ihr Brustkorb hob und senkte sich im Sekundentakt, jedes Ausatmen wurde von einem wimmernden Geräusch begleitet. Sie hörte sich selbst zu, während ihr Verstand auf der Suche nach einer Erklärung in der Leere herumstocherte, die in ihrem Kopf herrschte. Minutenlang, bis sich schließlich eine Schleuse öffnete und ihr Bewusstsein mit einem ganzen Schwall Gedanken flutete. Sie musste es schaffen, diese Gedanken aufzugreifen, die Panik zu unterdrücken. Sie musste nachdenken. Gott, sie war eingeschlossen. Angst ... Nachdenken ... Jetzt.

Um sie herum war nach allen Seiten nur wenige Zentimeter Platz. Die Luft roch verbraucht, schmeckte alt. Ihre Schläge gegen die Wände und die Decke ihres Gefängnisses waren durch etwas abgedämpft worden, ihr Kopf lag auf etwas Weichem, einem Kissen.

Diese Schwärze machte sie wahnsinnig.

Vorsichtig hob sie eine Hand, ließ die Fingerspitzen tastend über das Material der Wand gleiten, drückte dabei immer wieder ungewollt fest dagegen, weil ihr Körper ihr nicht gehorchen wollte, von zittrigen Schüben geschüttelt wurde. Das Material fühlte sich glatt an, wie Satin. Oder Seide. Auch die Decke über ihr war mit dem gleichen

Material ausgekleidet. Wie ... wie ... Ihr Herz hämmerte gegen ihren Brustkorb, immer schneller. Sie hielt den Atem an. Wie in einem Sarg.

Sie atmete nicht, dachte nicht, rührte sich nicht. Stille. Grabesstille.

»Nein«, flüsterte sie. »O Gott, bitte nicht. Nicht das. Bitte.« Ein Sarg. Sie lag in einem Sarg.

»NEIIN!«, schrie sie, so laut sie konnte. Es tat ihr in den Ohren weh. Sie musste husten, ihr Körper krampfte sich derart zusammen, dass ihr Kopf wieder gegen den Deckel knallte. Sie wand sich, versuchte sich umzudrehen, noch immer hustend, schaffte es nicht. Sie verschluckte sich, drohte zu ersticken. Einem epileptischen Anfall gleich zuckten ihre Gliedmaßen unkontrolliert, knallten in einem unregelmäßigen Stakkato gegen die Wände und den Deckel. Sie verlor in ihrer panischen Raserei komplett die Orientierung, wand sich und schlug mit aller Kraft nach allen Seiten.

Irgendwann hörte sie auf, sie hatte keine Kraft mehr. Im Bruchteil einer Sekunde erschlaffte sie, als hätte man einen Stecker gezogen, und lag mit verdrehten Gliedmaßen da, das Gesicht schräg nach unten. Sie atmete in das kalte, glatte Kissen, hörte dem Rauschen zu, mit dem das Blut durch ihre Adern schoss. Sie weinte.

Wie war sie nur hierhin gekommen? Hatte man sie für tot gehalten? Warum? War sie scheintot gewesen? Wann? Sie hatte mal gelesen, dass es immer wieder Fälle gab, bei denen man in Gräbern seltsam verkrümmte Skelette fand. Särge, deren Deckel von innen mit bloßen Fingernägeln zerkratzt worden waren. Hatte man sie etwa auch lebendig begraben? Lagen über ihr mehr als eineinhalb Meter Erde? Nein, nein, das konnte doch nicht ... das ... Sie

musste hier raus, sofort. »Nein!« Sie kreischte förmlich. »NEIN!« Sie mobilisierte all ihre Kräfte, drehte sich auf den Rücken, begann mit beiden Fäusten in die Schwärze hinein wie besessen gegen den Deckel über sich zu hämmern. Sie schrie so laut, dass sie das Gefühl hatte, ihre Lunge müsste platzen. Es war ihr egal, nur raus, nur raus, weiter hämmern, schreien, schreien. Plötzlich kippte sie nach hinten weg, sie ...

Sie öffnete die Augen und kniff sie sofort wieder zusammen. Die gleißende Helligkeit schmerzte. Aber warum? Wo kam diese Helligkeit plötzlich her? Das dumpfe Gefühl der Angst hatte sie noch immer fest im Griff. Vorsichtig hob sie die Lider, ein kleines Stück nur. Die Kommode, der Schrank, das Fenster ... diese Helligkeit ... sie war so wundervoll. Aber wie war das möglich? Gerade noch ... der Sarg ... begraben ... ein Traum.

Sie hatte einen fürchterlichen Traum gehabt. Nur einen Traum.

Eva war derart erleichtert, dass sie kurz auflachte. Sie lag in ihrem Bett, sie lag wirklich in ihrem Bett, und alles war gut. Mehr noch, alles war phantastisch. Sie kuschelte sich tief in ihre Bettdecke, zog die Knie an und drückte einen Bettzipfel gegen ihre Wange. Da lag sie nun, eine siebenunddreißigjährige Frau, Inhaberin der Rossbach Maschinenbaubetriebe, zusammengerollt wie ein Baby, und war überglücklich, dass sie sich nicht lebendig begraben in einem Sarg befand, sondern nach einem bösen Albtraum zu Hause in ihrem Bett. Dass es ihr gutging. Besser sogar als sonst oft beim Aufwachen.

Ihr Blick fiel auf den Radiowecker. Zehn vor neun, so lange hatte sie ewig nicht mehr geschlafen. Sie würde jetzt

aufstehen und sich einen Kaffee machen. Mit einem Ruck schlug sie die Bettdecke zurück und hielt im nächsten Moment inne. Ihr Arm schmerzte, und nicht nur der. Ihr ganzer Körper tat ihr weh, besonders die Hände. Wieso merkte sie das erst jetzt? War die Erleichterung gerade beim Erwachen so groß gewesen, dass sie alles andere überdeckt hatte? Aber ... wo kamen diese Schmerzen her?

Vorsichtig richtete Eva sich auf und schob die Decke ganz zurück. Dabei fuhr ihr erneut ein stechender Schmerz in ihr Handgelenk und den Ellbogen. Sie drehte den rechten Arm und entdeckte rötliche Flecken, die sich über die Handkante bis hin zu den Fingerknochen zogen. Sie drehte den Arm ein Stück weiter. Der Ellbogen war ebenfalls gerötet. Der linke Arm sah nicht besser aus, und auch das linke Knie war rot. Sie bewegte die Füße. Die Fußgelenke schmerzten, und sogar die Zehen taten weh.

Wo hatte sie diese Verletzungen her? Hatte sie die schon am Abend gehabt, als sie ins Bett gegangen war? Aber wann war sie überhaupt ins Bett gegangen? Und wie? Sie konnte sich nicht erinnern. Wieder einmal. Aber dieses Mal war es anders, *so* hatte sie es noch nie erlebt. Dieser furchtbare Traum ... Eva stand auf, zog ihren Morgenmantel von der Stuhllehne vor der Kommode und stieß einen Schmerzenslaut aus, als sie die Schulter nach hinten drückte und den Arm hob, um in den seidenen Ärmel schlüpfen zu können. Der ganze Körper tat ihr weh.

Langsam ging sie in die Küche und machte sich einen Kaffee. Mit der Tasse in der Hand stellte sie sich vor das Küchenfenster und starrte nach draußen. Es war neblig an diesem Morgen. Vereinzelt stachen die nackten Äste

der Bäume kalt glänzend aus dem Grau hervor wie skelettierte Finger, die nach ihr greifen wollten. Die abgeworfenen Blätter bildeten großflächige, faulende Teppiche rund um die Stämme. Ihr Garten, der im Sommer mit seiner tausendfachen Farbenpracht ihre Sinne streichelte, in dem sie sich in jeder freien Minute aufhielt, kam ihr fremd vor, abweisend und feindlich.

Eva war verwirrt, es fiel ihr schwer, einen halbwegs klaren Gedanken zu fassen. Sie konnte sich an jede Einzelheit dieses *Traums* erinnern, er war ihr so real erschienen, dass sie noch immer die Ausläufer der Panik spürte. Und doch – es konnte nur ein Traum gewesen sein. Schließlich war sie in ihrem Bett wach geworden und nicht in einem Sarg, fast zwei Meter unter der Erde.

*Und die Verletzungen?*

Eva stellte die Kaffeetasse auf der Arbeitsplatte ab und betrachtete wieder die roten Stellen an ihren Händen. Es gab dafür nur eine Erklärung: Sie war wieder geschlafwandelt und hatte sich dabei verletzt.

Es passierte ihr relativ häufig, dass sie sich irgendwo wiederfand und nicht mehr wusste, wie sie dorthin gekommen war. Manchmal geschah das sogar am helllichten Tag. Dann war sie in einem Café oder in der Fußgängerzone, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, was sie dort wollte. Als Jugendliche hatte sie aus Scham mit niemandem darüber gesprochen. Später dann, als erwachsene Frau, hatte sie sich ihrem Hausarzt anvertraut, der ihr autogenes Training empfohlen hatte und, für den Fall, dass das nichts brachte, den Besuch bei einem Psychologen. Damals hatte sie beschlossen, das Ganze nicht wieder zu thematisieren. Ein Psychologe. Das kam auf keinen Fall in Frage.



Sie wischte den Gedanken fort, darum ging es jetzt nicht. Wichtiger war die Frage, was mit ihr in der letzten Nacht geschehen war. Ihr wurde flau im Magen, sie stützte sich mit den Händen auf der Arbeitsplatte ab und senkte den Kopf. Sie dachte an Arme, Hände, Knie und Beine, die gegen Wände schlugen. Dünn gepolsterte Wände. Sie dachte an einen Sarg und musste sich übergeben.

## 2

Hauptkommissar Bernd Menkhoff warf die Fotos mit einem Seufzer auf seinen Schreibtisch und ließ sich gegen die Rückenlehne seines Bürostuhls fallen. Auch die Routine von fast dreißig Dienstjahren konnte nicht verhindern, dass er noch immer unter dem Einfluss dessen stand, was er wenige Stunden zuvor am Fundort der Frauenleiche gesehen hatte.

Der Körper der Frau hatte in gekrümmter Haltung in dem Sarg gelegen, einer aus ungehobelten Brettern gezimmerten, stabilen Holzkiste. Die Leiche war nackt, ihr Körper übersät mit Verletzungen, aus denen besonders an Ellbogen, Knien und Handgelenken kleine und größere Holzsplitter herausstanden.

Über Augen und Mund klebte jeweils ein breiter grauer Streifen Klebeband. Ihre Handgelenke waren mit einem Seil gefesselt, dessen langes Ende der Täter mit einer dicken Schraube, die durch das Holz gebohrt und auf der anderen Seite mit einer Mutter gesichert war, am Fußteil der Kiste festgemacht hatte. Das Seil ließ den Händen des Opfers gerade so viel Spielraum, dass die Frau den Deckel und die Seitenwände, nicht aber ihren Kopf berühren konnte.

Das raue Holz der Sargwände und des Deckels war mit dunklen Flecken durchsetzt, bei denen es sich wahrscheinlich um getrocknetes Blut handelte. An manchen Fingern fehlten die Fingerkuppen, an ihrer Stelle ragten die gelblichen Spitzen der Knochen aus den schwarzgeränderten

Enden der Stümpfe hervor. An anderen standen die abgebrochenen Reste der Fingernägel schräg heraus. Die Frau hatte in dem verzweifelten Versuch, sich aus ihrem engen Gefängnis zu befreien, das Fleisch ihrer Fingerkuppen am Sargdeckel abgeschabt.

Menkhoff wurde vom Läuten des Telefons aus seinen Gedanken gerissen und griff nach dem Hörer. »Ja, Bernd, ich bin's.« Die Stimme von Gerd Brosius, Erster Kriminalhauptkommissar und Leiter des KK11. »Komm bitte mal rüber.«

Als Menkhoff das Büro seines Chefs betrat, zeigte der auf den Stuhl schräg vor seinem Schreibtisch und wartete, bis Menkhoff saß. »Ich habe ja schon einiges gesehen, was irgendwelche durchgedrehten Psychopathen angestellt haben, aber das da ...« Er deutete mit der Kinnspitze auf die Tatortfotos, die in einem Stapel vor ihm auf dem Tisch lagen, und schüttelte den Kopf. »Lebendig begraben. Es ist immer wieder unfassbar, wozu Menschen fähig sind. Die Presse wird sich auf diese Sache stürzen wie die Aasgeier.«

Menkhoff nickte. »Ja, ich weiß. Du kannst froh sein, dass du heute Morgen nicht da draußen warst, ich hätte auf den Anblick verzichten können.« Er beugte sich vor, ergriff das oberste Foto und betrachtete es. Dabei kam ihm kurz der Gedanke, dass er damit seinen letzten Satz quasi ad absurdum führte.

Es war eine Ganzkörperaufnahme der Frau, wie sie gefesselt in der Kiste lag. Gestochen scharf waren darauf ihre Verletzungen zu erkennen.

Menkhoff dachte daran, was die Frau durchgemacht haben musste, als sie bei vollem Bewusstsein in der geschlossenen Kiste gelegen und gehört hatte, wie Schaufel

um Schaufel die Erde auf den Deckel geworfen wurde. Und erst die Obduktion würde zeigen, ob das alles war, was sie hatte durchleiden müssen, bevor sie erstickt war. Er legte das Foto zurück und suchte sich ein anderes aus dem Stapel. Es zeigte nicht die Frau, sondern den Zettel mit den Hinweisen, der bei der Polizei abgegeben worden war. Über der genauen Beschreibung der Stelle, an der sie die vergrabene Kiste mit der Frau darin schließlich gefunden hatten, stand ein Satz, der darauf hindeutete, dass sie es mit ziemlicher Sicherheit mit einem Psychopaten zu tun hatten:

Strafe ist die bittersüße Schwester der Gelehrsamkeit für schamlose Miststücke. Das Ende jedes Schmerzes beginnt mit seiner Akzeptanz.

»Diese Fotos dürfen auf keinen Fall rausgehen«, unterbrach Brosius erneut Menkhoffs Überlegungen. »Die Pressefritzen werden auch so schon einen Riesenwirbel veranstalten.« Er hielt einen Moment inne, als er eine Antwort erwartete. Als sie nicht kam, sagte er mit deutlich leiserer Stimme: »Alles in Ordnung, Bernd?«

»Ja. Alles okay.«

»Auch in Aachen?«

Menkhoff sah seinen Vorgesetzten eine Weile an, dann nickte er. »Ja, da auch. Wie kommst du jetzt ausgerechnet darauf?«

Brosius trommelte mit den Fingerspitzen auf die Schreibtischplatte, wobei er Menkhoff eingehend musterte. »Weil ich wissen möchte, ob du die Ermittlungen leiten kannst.«

Menkhoffs Oberkörper straffte sich. »Natürlich kann

ich das, was gibt's denn da zu überlegen?« Sie sahen sich weiter schweigend an, bis Menkhoff sich schließlich entspannte. »Es ist wirklich alles okay, ich habe gestern Abend noch mit Theresa telefoniert. *Sie* hat *mich* angerufen und sich erkundigt, wie es mir geht. Wir haben uns gut unterhalten.« Er machte eine kurze Pause. »Besser als während der letzten Zeit, in der ich noch in Aachen gewohnt habe. Ich kann meine Tochter sehen, wann immer ich möchte, und ich merke an Louisas Verhalten, dass zu Hause kein böses Wort über mich fällt. Du siehst – alles in Ordnung.«

»Gut.« Brosius warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Wir sehen uns in zwanzig Minuten bei der Besprechung. Bereite dich vor, ich werde dir dort offiziell die Leitung des Falles übertragen. Und du weißt, dass das nicht allen Kollegen gefallen wird.«

Menkhoff nickte. Ihm war klar, auf wen sein Chef anspielte.